

Der Fürst hatte eine seiner jähren Visionen: eine grausame Szene im Guerillakrieg, Schießerei in den Wäldern und sein Tancredi, am Boden liegend, mit heraushängenden Eingeweiden wie neulich jener unselige Soldat. »Du bist ja verrückt! Dich mit solchen Leuten einzulassen! Das sind doch alles Mafiosi. Ein Falconeri muss auf unsrer Seite sein, für den König.«

Die blassblauen Augen begannen wieder zu lächeln. »Für den König, sicher, aber für welchen?« Der junge Mann fiel wieder in jenen Ernst zurück, der ihn undurchdringlich und liebenswert machte. »Wenn wir bei denen nicht mitmischen, dann bescheren sie uns die Republik. Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, muss alles sich ändern. Du verstehst schon, was ich meine.« Er umarmte seinen Onkel mit einem Anflug von Rührung. »Auf baldiges Wiedersehen. Ich kehre mit der Trikolore zurück.«

Die Rhetorik jener Freunde hatte wohl schon auf ihn abgefärbt; doch nein, in seiner näselnden Stimme lag ein Ton, der die Emphase Lügen strafte. Was für ein Junge! Redet dummes Zeug und widerruft es im selben Moment. Und was hatte Paolo in diesem Moment im Kopf? Sicher bloß die Sorge um die Verdauung seines ›Guiscardo‹! Und dieser Paolo war sein richtiger Sohn. Don Fabrizio stand eilig auf, riss sich das Handtuch vom Hals und kramte in einer Schublade. »Tancredi, Tancredi, warte!« Er lief dem Neffen nach, schob ihm ein Röllchen Goldunzen in die Tasche und drückte ihm die Schulter. Tancredi lachte. »Unterstützt du jetzt die Revolution? Aber danke, großer Onkel, auf bald. Und grüß mir die Tante.« Damit sprang er die Treppe hinunter.

Bendicò wurde zurückgerufen, er war dem jungen Herrn nachgelaufen und erfüllte die Villa mit Freudengebell. Die Rasur war beendet, das Gesicht abgetrocknet. Der Kammerdiener erschien, um dem Fürsten in Kleider und Schuhe zu helfen. »Die Trikolore! Na bravo, die Trikolore! Sie nehmen das Maul voll mit diesem Wort, die Gauner. Was bedeuten schon diese geometrischen Streifen, diese Nachäfferei der Franzosen, verglichen mit dem herrlichen Weiß und Gold unseres Lilienwappens? Was versprechen die sich von diesem grellen Farbengepansche?« Es war der Augenblick, sich die monumentale schwarzseidene Krawatte umzubinden; eine schwierige Operation, bei der man die politischen Gedanken lieber ruhen ließ. Einmal herum, zweimal, dreimal herum. Die großen feinfühligen Finger legten die Falten zurecht, strichen glatt, was noch knittrig war, und steckten das Medusenköpfchen mit den rubinroten Augen in die Seide. »Ein sauberes Gilet bitte. Siehst du nicht, dass dieses schmutzig ist?« Der Kammerdiener stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihm in den »Redingote« genannten braunen Gehrock zu helfen, und reichte ihm das Taschentuch mit den drei Tropfen Bergamottparfüm. Die Schlüssel, die Uhr mit Kette und das Portemonnaie steckte er sich selbst in die Tasche. Er betrachtete sich im Spiegel: Keine Frage, er war noch immer ein stattlicher Mann. »Von wegen ›alter Bock‹! Üble Scherze macht dieser Kerl! Ich möchte ihn sehen, wenn er in meinem Alter ist, dieses dürre Knochengestell.«

Sein kraftvoller Schritt ließ die Scheiben der Säle erklirren, durch die er ging. Das Haus war heiter, hell,

schön dekoriert, und vor allem war es das seine. Als er die Treppe hinabschritt, begriff er: »Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist...« Tancredi würde es weit bringen, das hatte er schon immer gewusst.

*

Der Verwaltungstrakt war noch menschenleer, nur die Sonne leuchtete still durch die herabgelassenen Jalousien. Obwohl dies der Ort in der Villa war, wo die größten Frivolitäten begangen wurden, sah er nach strenger Sparsamkeit aus. An den gekalkten Wänden hingen große Bilder, die sich auf dem gebohnerten Fußboden spiegelten und die Lehnsgüter des Hauses Salina darstellten: In lebhaften Farben aus schwarzen und goldenen Rahmen hervortretend, sah man Salina, die Insel mit den Zwillingsbergen, umgeben von einem ganz aus Schaumspitzen bestehenden Meer, auf dem sich beflaggte Galeeren tummelten; Querceta mit seinen niedrigen Häusern rings um die Mutterkirche, zu der sich Gruppen von bläulich gefärbten Pilgern bewegten; Ragattisi, eingezwängt zwischen steile Berghänge; Argivocale, winzig in der unermesslichen Weite der Kornfelder voller fleißiger Bauern; Donnafugata mit seinem barocken Palast, Ziel scharlachroter Kutschen, grasgrüner Kutschen, goldener Kutschen, beladen, wie es schien, mit Frauen und Flaschen und Violinen; noch viele andere Güter, alle beschützt, unter ruhigem klaren Himmel, von einem lächelnden Leoparden mit langen Schnurrhaaren. Jedes festlich, jedes bestrebt, das erlauchte Reich, sei es »gemischt« oder »rein«, des Hauses Sa-

lina zu mehren. Naive Meisterwerke der Volkskunst des vergangenen Jahrhunderts; ungeeignet jedoch, um Grenzen zu ziehen, Felder und Erträge zu präzisieren, sodass diese tatsächlich unbekannt blieben. Der Reichtum hatte sich im Laufe der vielen Jahrhunderte seines Bestehens in Zierrat verwandelt, in Luxus, in Vergnügungen und sonst nichts; die Abschaffung der Feudalrechte hatte die Pflichten zusammen mit den Privilegien gekappt, der Reichtum hatte, wie alter Wein in den Fässern, seine Hefe des Gewinnstrebens, der Sorgfalt und Pflege sowie auch der Klugheit auf den Grund sinken lassen, um nur noch den Glanz und die Farbe zu behalten. Und auf diese Weise annullierte er schließlich sich selbst: Dieser Reichtum, der seinen Zweck erfüllt hatte, bestand nur noch aus ätherischen Ölen, und wie diese verflog er schnell. Schon mehrere der auf den Bildern so festlichen Lehnsgüter hatten sich verflüchtigt und überdauerten nur noch auf den bemalten Leinwänden und im Namen. Andere erschienen wie Schwalben im September, die zwar noch da sind, aber sich schon laut zwitschernd auf den Bäumen versammeln, bereit zum Abflug. Doch es gab ja so viele Güter! Es schien, als könnten sie nie ein Ende nehmen.

Trotz dieses letzten Eindrucks hatte der Fürst, als er sein Arbeitszimmer betrat, wie immer ein unangenehmes Gefühl. In der Mitte des Raumes türmte sich ein gewaltiger Schreibsekretär mit Dutzenden von Schubladen, Fächern, Nischen, Vertiefungen, Abstellflächen und verschließbaren Laden. Sein massiger Bau aus gelbem und schwarzem Holz war ausgestaltet und aufgeputzt wie eine Bühne, voller Attrappen, Ge-

heimfächer und Verschlussmechanismen, die niemand mehr zu bedienen wusste außer den Dieben. Er war bedeckt mit Papieren, und obwohl die Umsicht des Fürsten dafür gesorgt hatte, dass ein Großteil davon sich auf die unerschütterlichen Regionen bezog, die von der Astronomie beherrscht werden, war das, was übrig blieb, noch genug, um sein Herz mit Unbehagen zu füllen. Es erinnerte ihn auf einmal an den Schreibtisch von König Ferdinand in Caserta, der auch so voll von laufenden Arbeiten und zu treffenden Entscheidungen war, dass man sich einbilden konnte, damit Einfluss auf den Gang der Schicksale nehmen zu können, auch wenn der sich als Sturzbach aus eigener Kraft in ganz andere Täler ergoss.

Don Fabrizio dachte an ein kürzlich in den Vereinigten Staaten entdecktes Medikament, das es ermöglichte, schmerzlos auch schwerste Operationen zu überstehen und im Unglück heiter zu bleiben. »Morphium« hatten sie dieses rohe chemische Surrogat des heidnischen Stoizismus und der christlichen Demut genannt. Für den armen König trat das Phantom der Verwaltung an die Stelle des Morphiums; er, Salina, hatte dafür etwas Erleseneres: die Astronomie. Er verscheuchte die Bilder des verlorenen Ragattisi und des wankenden Argivocale, indem er sich in die Lektüre der neuesten Nummer des *Journal des savants* vertiefte: »*Les dernières observations de l'Observatoire de Greenwich présentent un intérêt tout particulier...*«

Doch bald schon musste er jene heiteren Sternreiche wieder verlassen. Eintrat Don Ciccio Ferrara, der Buchhalter. Er war ein hageres Männchen, das die enttäuschte Habgier eines Liberalen hinter beru-